Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 47 (2005)

Artikel: Spannung von Klarheit und Unruhe : zum Schaffen von Pascale Wiedemann

Autor: Mettler, Daniel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550417

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Spannung von Klarheit und Unruhe – zum Schaffen von Pascale Wiedemann

Persönliche Wertsachen

von Daniel Mettler

Wer über die Arbeit einer Künstlerin schreiben will, muss zum Einen über sie als Menschen, zum Andern über deren Welt etwas sagen. Dabei bleibt eigentlich offen, ob man von der Welt als des Menschen Welt sprechen soll, oder von der Welt und dessen Menschen. Wir haben es also sowohl mit dieser Welt als auch mit diesem Menschen zu tun. Dazu kommt eine weitere Welt, die Welt im Menschen, so dass man gewissermassen eine äussere und eine innere oder eben eine Aussen- und eine Innenwelt zu beschreiben hat. Die Arbeit «persönliche Wertsachen» von Pascale Wiedemann weist einem mit der Darstellung ihrer wertvollen Gegenstände und der Inszenierung von gezeichneter Atmosphäre den Weg auf den Spuren ihres Innenlebens.

In der Absicht, bildende Arbeiten zu analysieren, können zwei Gesichtspunkte von Bedeutung sein. Einerseits ist es die Differenz zwischen der Innenwelt des menschlichen Bewusstseins als innerer Lebenswelt, andererseits der begriffliche Unterschied zwischen Darstellung und Ausdruck. Zur Innenwelt zählen innere Erfahrungsinhalte verschiedener Art, also Phantasien, Träume, Empfindungen, Gefühle und die für eine sich entwickelnde Kreativität so wesentlichen Vorstellungen, die zwischen den Emotionen und dem Denken angesiedelt sind. Vorstellungen ermöglichen äussere Gestalten zu sehen, auch wenn sie im Augenblick äusserlich nicht präsent sind. Hinzu kommen theoretische Erfahrungen wie Begriffe, Aussagen, Urteile und Ideen.

Die sinnlichen Medien vermitteln zwischen der Aussenwelt und der Innenwelt des menschlichen Bewusstseins. Bilder zeigen die Lebenswelt in ihrer Äusserlichkeit, indem die Bildelemente aus der entsprechenden Aussenwelt heraus erzeugt werden, jedoch die Art und Weise ihrer Formen sich aus einer inneren Vorstellung der Innenwelt reflektieren. Wir reagieren oft im Kontext von Bildern, weil die menschliche Erfahrung mit der inneren und äusseren Lebenswelt eine sichtbare Gestalt annimmt und uns somit das Äussere der Bilder die Möglichkeit anbietet, unsere innere Erfahrung zu erleben. Diese stets subjektive Wahrnehmung ist geprägt von unserem Ich, unserer Erfahrung und unserem Gedächtnis. Was ästhetisch in Betracht kommt, ist nicht Realität, sondern die Wirkung der Dinge. Das Wirkliche ist das Wirkende. Es geht nicht um das Sein, sondern um die Bedeutung. Die Kunst besteht darin, diese Empfindungen vom Absender so zu kodieren, dass der Empfänger diese wieder entschlüsseln kann.

Wir leben nicht in einem nur individuellen oder nur kollektiven psychischen Raum, sondern in einem Feld zwischen den beiden Räumen, welches das Analytische definiert, da es nicht nur eine sichtbare, sondern auch eine unbekannte Ebene hat. Die Feststellung dieser grundsätzlichen Verbundenheit des Einzelnen mit dem jeweiligen Geist der Gesellschaft äussert sich nicht über die qualitative Konstellation dieses Feldes. Die Wirklichkeit der Dinge ist eine Aussenwelt, welcher wir uns durch die Arbeit der Sinne anzunähern versuchen. Die Innenwelt, als Bestandteil unseres Unterbewusst- und Bewusstseins, beinhaltet die Wirklichkeit der Gefühle,

Vorstellungen und Ideen. Wir sind genötigt, diese beiden Arten von Wirklichkeiten in unserem Leben miteinander zu verbinden. In diesem Sinne existiert eine Modellvorstellung von Aussen- und Innenwelt nicht wirklich. Im Bereich der Wahrnehmung entsteht aus einer Unordnung von physischen Reizen die Wirklichkeit, in einer Mischung aus Gedächtnisfaktoren und Ideenhaftem, also in der individuellen Vorstellung.

Unser Körper, unser konkret handelndes Selbst, fordert mit seiner unbändigen Lebenskraft die Weltbegegnung durch nie endende Handlungen heraus. Der Urgrund der Erkenntnis ist zugleich die Triebkraft des Lebens, als Interesse des Leibes an der Welt. Am Anfang stehen also nicht die Dinge, sondern vielmehr die fragende Haltung dieses Leibes, die in seiner Gestik liegt. Bereits vorgeburtliche Suchbewegungen, die zugleich sinnliche Ereignisse und geistige Versuche – mit dem Interesse an Ordnungen in Raum und Zeit – vereinen, nehmen bestimmte Haltungen ein. Der Leib ist sogleich wahrnehmend und konstruierend, reagierend und phantasierend, also vom ersten Augenblick an darum bemüht, sich als ein handelndes Subjekt gegenüber der Welt zu artikulieren: die Ablösung nach aussen in die spröde Sphäre der Atemluft durch die Erzeugung von synästhetischen Szenen, in denen unmittelbar die Sehnsucht nach den Dingen liegt. Diese Konstrukte von frühen Erkenntnissen tragen sowohl sinnliche Stoffe in sich als auch Tendenzen der Unterscheidung und der wiederholenden Erinnerung, im Grunde Weggefährten in der Differenzierung von Innen- und Aussenwelt. In dieser atmosphärischen, vielschichtigen, als Aussen- und Innenwelt definierten Welt entsteht der Sinn für die Wirklichkeit der Dinge, letztendlich immer unter einer subjektiven Wahrnehmung.

In der Bemühung, den Titel der Arbeit «persönliche Wertsachen» nicht einzugrenzen und ihn in der persönlichen Umsetzung der Künstlerin zu respektieren, wird eine Annäherung an eine ebenfalls subjektive Wahrnehmung von Wertvorstellungen gewagt. Ganz im Sinne der Aufklärung geht es um die Aufdeckung und Kritik von Vorurteilen, welche in die Tradierung von Wert- und Wahrheitsvorstellungen eingegangen sind.

Nicht mehr auf die Vernunft als einem obersten, vorurteilsfreien und von allen sinnlichen Momenten gereinigten Erkenntnisvermögen wird vertraut. Vielmehr wird von einem Vorrang der Lebenspraxis gegenüber der Erkenntnis und, daraus resultierend, von der Überzeugung ausgegangen, dass jede Wahrheits- und Moralvorstellung von Interessen und einem Willen geleitet ist. Somit soll nach der geschichtlichen Bedingtheit gefragt werden, im Bewusstsein, dass auch dieser Fragehorizont und die Antworten durch eine bestimmte geschichtliche Situation und daraus folgenden Interessen bestimmt sind. Damit einher geht eine Aufwertung des jeweiligen geschichtlichen Hintergrundes und seiner möglichen Bedeutungsstiftung. In ihr wird eine Analyse der Gegenwart gewonnen, eine Lebensbejahung und Akzeptanz eines kreativen, lustvollen Daseins im Diesseits.

Über den Zugang zur klassischen Antike wird versucht, einerseits ein Verständnis von Ästhetik zu begründen, andererseits eine kritische Perspektive für die Gegenwartskultur zu entwickeln. Dem Verständnis des 19. Jahrhunderts, welches die klassische Antike einem Ausdruck ungetrübter Harmonie und natürlicher Schönheit gleichsetzte, steht heute die Auseinandersetzung mit der Disharmonie und den Erfahrungen des Abgrundes gegenüber. Die griechische Kultur entfaltete sich im Antagonismus zweier Kräfte, in Anlehnung an die entsprechenden Gottheiten, das Apollonische und das Dionysische genannt. Dem Apollonischen entspricht die Ruhe und Klarheit des schönen Scheins, die massvolle Begrenzung sowie das «principium individuationis», wonach die Menschen und Dinge als individuell bestimmt, einzeln und geschlossen wahrzunehmen sind. Als Analogie entspricht dem Apollonischen der Traum, in dem der Träumende die Welt aus der Distanz wahrnimmt und diese im Gegensatz zur lückenhaft verständlichen Tageswirklichkeit in Form eines in sich geschlossenen Bildes betrachtet. Das Dionysische dagegen bezeichnet eine Erfahrung des Chaos, der Selbstvergessenheit und der Grenzüberschreitung. Angesichts des Abgrundes, welcher sich beim Dahinschwinden aller Sicherheiten öffnet, erzeugt das Dionysische, trotz ablehnen-

der Wirkung, die schreckliche Wahrheit eines vorbehaltslosen Dabeiseins.

Eine strikte Trennung zwischen der wahren Welt des sich selbst verzehrenden Willens und dem ästhetischen Schein, der diese Wahrheit des Willens zwar darstellt, von ihr aber ontologisch geschieden ist, existiert nicht. Vielmehr sind das Dionysische und das Apollonische Gegenpole, die stets über einander vermittelt sind und auf einander bezogen bleiben. In der Kunst ist das Dionysische nie völlig gestaltlos, sondern bleibt in seinen Äusserungen auf den Schein angewiesen, wie umgekehrt in jedem Gestaltungstrieb ein Moment des Dionysischen wirksam wird. Und wie das Apollonische erst in seiner Bedeutung als Überwindung des Dionysischen ganz begriffen wird, so erschliesst sich umgekehrt auch das Dionysische in seiner Bedeutung als Grenzüberschreitung erst vor dem Hintergrund der durch das Apollonische gezogenen Grenzen.

Erlaubt man sich, die persönlichen Wertsachen von Pascale Wiedemann, nicht zuletzt durch die gewählte Darstellung der feinen Bleistiftzeichnungen, als idealisierte Zustände zu bezeichnen, lässt sich ihre ganz persönliche Weltanschauung durchaus einer illusorischen Gedankenwelt gleichsetzen. Der Glaube, oder zumindest die Hoffnung an das Gute, beseelt die Arbeit der Künstlerin grundsätzlich. Aufgrund der Bedeutung ihrer Ästhetik lässt sich ein Verhältnis zur Philosophie der Hoffnung erfassen. Hoffnung ist stets ein Akt der Erkenntnis, sie kennzeichnet das Unterwegssein zu einem Anderen, Besseren, das zukünftig ist, da das wesentliche Sein der Welt erst in der Zukunft liegt. Die Kunst hat dabei die Aufgabe der Vermittlung und zugleich die Möglichkeit, registrierend als auch vorwegnehmend zu sein. Sie vermag die Hoffnung zu bebildern und anschaulich zu konkretisieren. Der durch die Kunst initiierte, reflektierte Blick auf die Wechselbeziehung von Subjekt und Objekt lässt ästhetische Erfahrung zum Ausgangspunkt illusionierten Denkens werden. Kunst sieht sich in der Vermittlungsfunktion von Illusionen und fordert von der Ästhetik, die illusorische Perspektive philosophisch auszulegen und mit dem Prozess der Geschichte zu verschränken.

Respektiert man Illusion als überhöhte Subjektivierung der Hoffnung, so bedarf es einer begrifflichen Erläuterung von Ästhetik im philosophischen Kontext. Ästhetik stammt aus dem Griechischen von «aisthanestai», was soviel bedeutet wie «durch die Sinne wahrnehmen». Es deutet darauf hin, dass die Sinnlichkeit im Zentrum des Wahrnehmungsprozesses ästhetischer Zugänglichkeit steht, der sie in die Empfindsamkeit der Seele trägt, bevor sie einem rationalen Erkenntnisprozess ausgeliefert wird. Sie bietet der Künstlerin die Grundlage zum kreativen Schöpfungsakt: jener Erscheinungstatbestand also, der nach aussen hin alles umfasst, um es nach innen zu transportieren. Ihre Oberflächenhaftung befreit den Betrachter zunächst aus aller analytischen Bedeutungsschwere des von ihr Ge- und Verborgenen. Ihre Eigenheit lässt weder inhaltliche Rückschlüsse noch Vorbehalte zu, wenngleich sie diese intendiert. So wie sie kleidet und verkleidet, so steht sie zugleich für sich selbst, um die Betrachtung sich in ihr genüsslich erschöpfen zu lassen. Ästhetik ist in jeder Kultur überworfener Schleier, der alles Kulturelle mit dem profanen Segen des Schönen berührt.

Abschliessend möchte erwähnt sein, dass die ganz persönliche Welt von Pascale Wiedemann in unmissverständlichem Kontext zur Welt und deren Menschen steht. Ihr stetes Interesse am Individuum setzt eine ausdauernde Erkundung der Welt im Menschen voraus. Die Künstlerin bietet dem Betrachter an, auf den Spuren ihres Innenlebens zu wandern, basierend auf ihrer dem Leben offenen Wesensart voller Phantasien, Träume und Gedanken, analog ihrer inneren Erfahrungsinhalte. Beinahe als Lebensstrategie versteht Pascale Wiedemann virtuelle Gestalten in ihren Vorstellungen leben zu lassen, ohne wirklich anwesend zu sein, jedoch mit einem berechtigten Anspruch, in unserer Lebenswelt reflektiert zu werden. Ihre Arbeit ist getragen von einer kritischen Haltung zur Ordnung in Raum und Zeit, von einer Wertvorstellung, in der sich ein inniges Bedürfnis äussert, das bunte Dasein in der Widersprüchlichkeit von Klarheit und Unruhe darzustellen.